

# Eine Gnadenkirche für die Landeshuter

HANS-ULRICH MINKE

Am 5. Juni 2009 jährt sich zum 300. Male die Grundsteinlegung der „Gnadenkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit vor Landeshut“ – wobei das „vor Landeshut“ im Namen daran erinnert, dass in der Zeit der Gegenreformation evangelische Kirchen in Schlesien nur vor den Stadttoren gebaut werden durften. Das Jubiläum ist Grund genug, über die Vorgeschichte des Kirchenbaus, den Bau selbst und seine kirchliche Konzeption zu berichten<sup>1</sup>, zumal die Tradition der Gnadenkirche mit der Vertreibung der Deutschen abgebrochen wurde. Die Kirche wurde 1957 nach der Ausweisung des letzten deutschen evangelischen Lektors Walter Fuchs – ausgeplündert<sup>2</sup> – zur Lagerhalle. Bereits 1952 waren die wertvolle Orgel des Breslauer Orgelbauers Ignatzius Menzel, die Symbolgestalten des Altars und sein großes Kruzifix ausgebaut und in der Warschauer Garnison-Kirche installiert worden. Die Kanzel war und bleibt verschwunden. Schließlich über-

---

1 Dieser Bericht wurde am 21. September 2008 in Wolfenbüttel beim 36. Landeshuter Heimattreffen vorgetragen. Als Literatur wurde benutzt: Martin Brüggemann, Die Gnadenkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit vor Landeshut, Düsseldorf 1969; Historia Parafii Ewangelickiej W Kamiennej Gorze, Kamienna Góra 2007 (dort Literatur und Nachdruck: John, Karge, Falk, Monse (Hg.), Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Landeshut vor und seit Erbauung der jetzigen Kirche und Schule. Ein Denkmal am ersten 100jährigen Jubelfeste den 2. Mai 1809, Landeshut 1809, zitiert: Chronik 1809); Carl Förster, Die Gnadenkirche zur heil. Dreifaltigkeit in Landeshut in den letzten 50 Jahren. Eine Festgabe zum 200jährigen Jubiläum am 5. und 6. Juni 1909, Landeshut 1909; Fritz Kretschmar, Geschichte und Gegenwart der evangelischen Kirchengemeinde Landeshut, in: E. Kunick, (Hg.), Heimatbuch des Kreises Landeshut in Schlesien, Landeshut 1929, S. 369-377; Günther Grundmann, Die Gnadenkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Landeshut, in: Heimatbuch, S. 392-396; Alfons Scholz, Die Katholische Pfarrkirche zu Landeshut, in: Heimatbuch, S. 378-388; Jan Lubiemecki, Aus der Geschichte des Landeshuter Landkreises, Selbstverlag Arbeitskreis Landeshut, Wolfenbüttel 2008; Karl-Heinz Wehner, Die „Altranstädter Konvention“ von 1707 und die Landeshuter Gnadenkirche, Schlesischer Gebirgsbote 69, 2007, S. 261-264; Andrea Langer, Protestantische Kunst im katholisch regierten Schlesien. Die Gnadenkirchen in Hirschberg und Landeshut, in: Jahrbuch des Bundesinstitutes für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 5, 1997, S. 55-80; Verena Friedrich, Die schlesischen Gnadenkirchen. Geschichte, Architektur und Bildprogramm, masch. schriftl. Würzburg 2008.

2 Vgl. Heinrich Trierenberg, Reiseführer Schlesien, 2. Auflage Würzburg 1991, S. 148. Nach Dechant Robert Dublanski aus Landeshut (mündlich 2008 in Wolfenbüttel) wurde 1966 das Kirchengebäude von der Katholischen Kirche übernommen; die Renovierung erfolgte 1959-1964 (so Ernst Badstübner [Hg.], Schlesien [Dehio Handbuch], München-Berlin 2005, S. 420).

nahm die polnische katholische Gemeinde 1966 das Kirchengebäude. Damit begann für die Kirche eine andersartige Frömmigkeitstradition: Sie wurde zur Kirche der Rosenkranzmadonna.

Ursprünglich gebaut wurde die Kirche als eine der sechs Gnadenkirchen, die nach dem Durchführungsprotokoll für die Altranstädter Konvention von 1707 in Schlesien als Neubauten erlaubt worden waren.<sup>3</sup> Bekanntlich hatte der Schwedenkönig Karl XII. (1697–1718) beim Durchzug seiner Truppen von Polen nach Sachsen während des Nordischen Krieges von der katastrophalen Lage der Evangelischen in Schlesien erfahren und war an die Verantwortung erinnert worden, die Schweden im westfälischen Frieden 1648 als Schutzmacht der Protestanten übernommen hatte. Karl XII. hat daraufhin von Altranstädt bei Leipzig aus seine politische Position genutzt und in zähen Verhandlungen mit dem Habsburger Kaiser Joseph I. (1705–1711) das Lebensrecht und die Glaubensfreiheit der Evangelischen in Schlesien gesichert, für die Rückgabe von etwa 125 in der Gegenreformation genommenen Kirchen gesorgt und sich auch für den Neubau der sechs Gnadenkirchen eingesetzt. Die Vereinbarungen von Altranstädt kamen gerade noch rechtzeitig und retteten vermutlich in vielen Gegenden Schlesiens den evangelischen Glauben – wohl auch das evangelische Landeshut, das über Jahrzehnte ohne Kirche und Pfarrer existiert hatte. Zu beachten ist gleichzeitig, dass sich die katholische Kirche inzwischen erneuert und mit barocker Frömmigkeit und einem dynamischen Jesuitenorden deutlich an Attraktivität gewonnen hatte.<sup>4</sup>

Um die Situation der Evangelischen zu Beginn des 18. Jahrhunderts, als die Altranstädter Konvention vereinbart wurde, zu skizzieren, ist ein Blick

---

3 Zu beachten ist, dass die Altranstädter Konvention zwar am 1. September 1707 unterzeichnet wurde, dass aber die Einzelheiten ihrer Durchführung im sog. Exekutionsrezefz vom 8. Februar 1709 festgelegt wurden. Verhandlungsführer auf Seiten der Lutheraner war der schwedische Graf Henning von Stralenheim, der die sechs Gnadenkirchen als Zugeständnis des Kaisers durchsetzte. Darum erfolgte die Genehmigung für Landeshut erst im Frühjahr 1709. Zum Ganzen: Norbert Conrads. Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien 1707-1709, Köln-Wien 1971; Frank Metasch, 300 Jahre Altranstädter Konvention. 300 Jahre schlesische Toleranz, Dresden 2007.

4 Gelegentlich wird die geistliche Erneuerung der „alten“ Kirche übersehen, wenn die gewaltsame Rekatholisierung Schlesiens in der Gegenreformation beschrieben wird. Das Konzil von Trient hatte schließlich von 1545–1563 die Glaubensgrundsätze der katholischen Kirche formuliert; neue Ordensgemeinschaften waren entstanden, und die neue Frömmigkeit fand im Barock beeindruckende künstlerische Gestalt. Vgl. Erich Langner, Methoden der Gegenreformation in Schlesien, in: JSKG 1938, S. 20-39; Jörg Deventer, Konfrontation statt Frieden. Die Rekatholisierungspolitik der Habsburger in Schlesien im 17. Jahrhundert, in: Klaus Garber (Hg.), Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit, Bd. I., Tübingen 2005, S. 265-283.

in die Vergangenheit erforderlich. In der Reformationszeit hat sich die Bürgerschaft von Landeshut relativ spät offiziell für die neue Lehre entschieden. Erst von 1562 an predigte nämlich Stadtpfarrer Samuel Langnickel (1528–1585) in der Stadtkirche Peter und Paul lutherisch, während man in der Umgebung – wie in Reussendorf – längst mit der Reformation sympathisierte. Vermutlich hatte die vorsichtige Zurückhaltung von Landeshut in Konfessionsangelegenheiten politische Gründe, denn nur 7 km entfernt, also in Nachbarschaft, lag das auch in der Reformationszeit noch einflussreiche Zisterzienserkloster Grüssau, und obendrein war man dem katholischen, wenn auch konfessionell vorsichtigeren Kaiser Ferdinand II. (1503–1564) verpflichtet, der seit seiner Wahl zum böhmischen König 1526 unmittelbar Landesherr der Landeshuter war. Schlesien war bekanntlich Nebenland der böhmischen Krone, und deren Zuständigkeit wirkte sich damals – eine Besonderheit – in Schlesien unterschiedlich aus. Es gab noch aus piastischer Vergangenheit selbstständige Standesherrn und Herzöge wie in Liegnitz und Brieg, die aufgrund des Augsburger Religionsfriedens von 1555 eigenständig über die Religion ihrer Untertanen entscheiden konnten und die lutherische Kirche förderten, aber es gab zum anderen dem Kaiser unmittelbar unterstehende Erbfürstentümer wie das Erbfürstentum Jauer, zu dem Landeshut gehörte, und in denen es von der politischen Vernunft und der pragmatischen Toleranz des habsburgischen Landesherrn abhing, ob man lutherisch sein konnte. Das traf für Landeshut im Jahre 1562 zu, als man sich offiziell für die lutherische Konfession erklärte. Die Landeshuter Gemeinde konnte 1595 angesichts einer positiven Entwicklung daran denken, die Stadtkirche deutlich baulich zu erweitern. Immerhin waren um 1580 etwa 90% der Schlesier evangelisch.<sup>5</sup>

Das Ende dieser Religionsfreiheit kam mit dem 30jährigen Krieg und den militärischen Erfolgen der Habsburger: Am 29. Oktober 1628 teilte der Landeshauptmann Heinrich von Bibran den Stadtoberen von Landeshut mit, dass „die lutherischen Prediger abgeschafft und die Kirchen geräumt werden sollten“.<sup>6</sup> Ergänzend ordnete er am 25. Februar 1629<sup>7</sup> an, dass alle „ketzerischen Bücher“, Lutherbibeln, Andachts- und Gesangbücher also, einzuziehen seien. Diese Aufgabe übernahm in Landeshut Fried-

---

5 1740 beim Einmarsch der Preußen waren es in Folge der Gegenreformation nur noch ca. 50%, mithin rund 600.000 Schlesier.

6 Chronik 1809, S. 14.

7 Chronik 1809, S. 16.

rich Reuschel<sup>8</sup>, der selber einmal evangelischer Kirchenvater gewesen war und in Anerkennung seiner Konversion zum Bürgermeister und Königsrichter von Landeshut ernannt worden war. Er war skrupellos und willfährig genug, die Stadtkirche zu rekatholisieren und die evangelischen Pfarrer aus der Stadt zu vertreiben. Er nutzte sogar die städtische Polizei, um seine ehemaligen Glaubensgenossen in die Messe zu treiben und sie bei Weigerung zu bestrafen und war sich nicht zu schade, die berüchtigten Liechtensteiner Dragoner, die als Seligmacher verschrien waren, in evangelischen Häusern einzuquartieren, um mit dem Druck äußerer Gewalt Konversionen zu erzwingen. Selbstverständlich brachte die schwedische Besatzung der Stadt in den Jahren 1632 bis 1635 die evangelischen Pfarrer und den evangelischen Gottesdienst zurück, aber letzten Endes änderte sich für das ganze folgende Jahrhundert die konfessionelle Situation in Landeshut nicht. Einige der Evangelischen wurden, um dem Druck auszuweichen, katholisch; einige wanderten aus, die Mehrzahl aber ging den Weg der inneren Emigration, was heißen soll: Man zahlte dem katholischen Pfarrer für die Amtshandlungen die vorgeschriebenen Gebühren, nahm vielleicht gelegentlich auch zum Schein an einer Messe teil, ansonsten pflegte man häusliche evangelische Frömmigkeit. Es ist die Zeit der evangelischen Hausandacht, die Stunde des evangelischen Kirchenliedes.<sup>9</sup> Es ist kein Zufall, dass heute immer noch etwa 20% der Lieder des evangelischen Gesangbuchs schlesische Dichter hat. Diese sang man im Übrigen auch, wenn man sich heimlich irgendwo im Gebirge zu „Buschgottesdiensten“ traf und vor allem wenn man auf „große Kirchenfahrt“ ging, wenn man also die nächstliegende evangelische Kirche besuchte. Im Falle Landeshuts war das die 40 km entfernte Friedenskirche in Jauer, zu der man natürlich schon am Sonnabend aufbrechen musste. In Röhrsdorf, am Rande des Landkreises also, läutete darum am Sonnabend um 14:00 Uhr die „Jau-

---

8 Chronik 1809, S. 17ff.; Reuschel „entfernte alle evangelischen Mitglieder des Rats von ihren Stellen und besetzte sie mit seinen Kreaturen; zerriss die Bande des Bluts und der Wahl, indem er seinen eigenen Schwiegersohn, der Organist war, verjagte, weil er nicht katholisch werden wollte; warf die Bürger, die sich weigerten, in die Messe zu gehen, ins Gefängnis und trug darauf an, sie in den Bann zu tun. An der Spitze von fünf Bütteln überfiel er die Häuser der Bürger, die sich vorzüglich durch Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter auszeichneten“. Reuschel war offensichtlich kein Einzelfall. Ähnlich verhielt sich der Konvertit Albrecht von Wallenstein (1583-1634); vgl. Golo Mann, Wallenstein, 2. Aufl. 1971, S. 104f. Zusammenfassend: Kretschmar, (wie Anm. 1), S. 370ff.

9 Dazu gehört z.B. das Lied des schlesischen Pfarrers Johann Heermann (1585-1647): O Jesu Christe, wahres Licht (EG 72), das das Selbstverständnis der Lutheraner in Schlesien widerspiegelt.

erglocke“, um die Evangelischen zum Kirchgang aufzufordern.<sup>10</sup> Diese Kirchenfahrten nach Jauer förderten den Zusammenhalt und das Gemeindebewusstsein der Evangelischen in Landeshut. Dazu gehört auch, dass man in jedem Gottesdienst in Jauer nach dem Glaubensbekenntnis zur eigenen Ermutigung sang: „Wir leben und sterben auf diesen Glauben. Amen. Amen. Amen.“<sup>11</sup>

Großer Phantasie bedarf es nicht, um sich vorzustellen, wie befreiend die Nachricht von dem Abschluss der Altranstädter Konvention in Schlesien wirkte. Sofort nach Bekanntwerden beantragte man in Landeshut am 2. November 1707 bei der kaiserlichen Kommission in Breslau „eine eigene Kirche“ und wiederholte im Laufe des folgenden Jahres diesen Antrag oft. Am Ende des Jahres schließlich beschloss man am 11. Dezember 1708, direkt in Wien vorstellig zu werden und beauftragte damit den Goldschmied Christian Schrödter und den Kaufmann Johann Liebenwald. Sie sollten vor Ort die Bittschrift überreichen und dabei darauf hinweisen, dass „fast die ganze Bürgerschaft in der Stadt Landeshut der evangelischen Augsburgischen Religion zugetan“ sei und darum der Kirchbau angesichts der gemeindlichen Situation dringend notwendig sei.<sup>12</sup> Sie waren sogar befugt, dafür, falls notwendig, eine Zuwendung von 20.000 Gulden und ein Darlehen von 80.000 Gulden anzubieten.<sup>13</sup> Bezahlt hat man schließlich 50.000 Gulden.<sup>14</sup> Billig war die Gnade also nicht. Die Gnade jedenfalls, die die Kirchen in ihrem Namen führen, hatte nichts mit der Gnade Gottes zu tun, wohl aber mit der Bereitschaft des Kaisers, die Neubauten zu genehmigen.

Dass man in Landeshut zu einem derartigen finanziellen Opfer bereit war, zeigt zunächst, welche Bedeutung das Evangelium in lutherischer Interpretation für die Lebensgestaltung der Gemeinde hatte; und die Opferbereitschaft signalisiert auch, dass man auf Dauer als christliche Gemeinde nicht ohne Kirche und Pfarrer existieren konnte. Wie dringend der Wunsch nach einer eigenen Kirche war, zeigt die Aktion betender Kinder, die sich in

---

10 Brüggmann, Gnadenkirche, (Anm. 1), S. 9.

11 Wehner, Gebirgsbote 2007, S. 262.

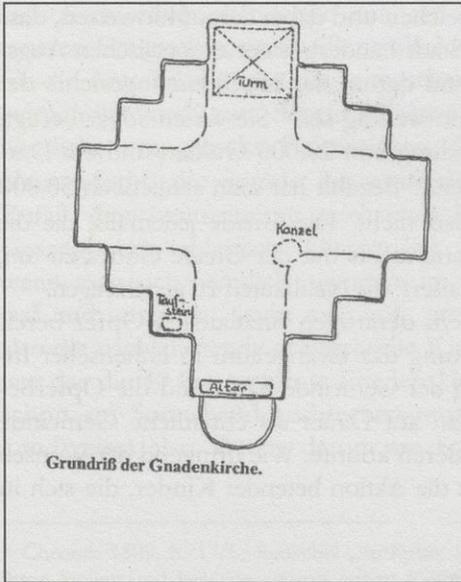
12 Wortlaut der Bittschrift: Chronik 1809, S. 31-35.

13 Wortlaut des Angebots, Chronik 1809, S. 31f.: Die Bürgerschaft war zu derartigen finanziellen Angeboten in der Lage, da man sich nach dem 30jährigen Krieg durch Schleier- und Leinenproduktion und Handel wirtschaftlich erholt hatte.

14 Conrads, (wie Anm. 3), S. 221 nennt eine höhere Summe; richtig ist wohl die Chronik von 1809, die den Text der Quittung über 50.000,- Gulden bringt. Um eine Vorstellung von der Höhe des Betrages zu haben, beachte man: Ein Stadtmedicus verdiente damals im Jahr 50 Gulden.

Landeshut wie auch sonst in Schlesien engagierten. Ohne die Beteiligung Erwachsener versammelte man sich außerhalb der Städte – Räume innerhalb der Städte gab es für Evangelische nicht – und hielt auf freiem Feld Andacht. In Landeshut trafen sich die Kinder von Januar 1708 bis zum Eintreffen der positiven Entscheidung im Februar 1709 täglich auf dem Burgberg, um, „wie sie sagten, eine Kirche vom lieben Gott zu erbitten“.<sup>15</sup>

Die Erleichterung ist gut vorstellbar, mit der die evangelischen Landeshuter am 27. Februar 1709 von der offiziellen Baugenehmigung hörten, und mit Freude nahmen sie die Emissäre des Kaisers, die Grafen Schafgotsch und Zinzendorf auf, die am 25. April als Zeichen der Erlaubnis den Gnadenstab des Kaisers überbrachten und dann damit auf dem Kirchberg den Bauplatz markierten. Es handelte sich beim Gnadenstab um einen 2 m langen, in den österreichischen Farben schwarz-gelb gehaltenen, mit bunten Bändern verzierten Stab, auf dem oben der Doppeladler und die



Habsburger Krone angebracht waren, mit der Überschrift: *Gloriosa Caesaris Josephi Libertas* (Ehrenvolle Erlaubnis des Kaisers Joseph). Unverzüglich plante man in Landeshut die Finanzierung des Baus<sup>16</sup>, entschied sich zusammen mit der Hirschberger Gemeinde für den aus Reval gebürtigen Liegnitzer Architekten Martin Frantz (1679–1745) und beschloss, sich beim Kirchbau an der Stockholmer Katharinenkirche zu orientieren. Sie war 1656 in Form eines gleichschenkligen griechischen Kreuzes erbaut worden. Genau wie

15 Chronik von 1809, S. 37. Vgl. Richard Pawelitzki, Das „Schlesische Kinderbeten“, in: JSKG 65, 1986, S. 91-100.

16 Für die Finanzierung sorgte durch Gewinnung von Sponsoren und Einwerbung von Spenden der Gutsbesitzer Elias von Beuchel (1660 bis 1723), der von 1709 an als Kirchenvorsteher die aus dem „Untergrund“ hervortretende evangelisch-lutherische Kirchengemeinde organisierte und den Bau verantwortlich begleitete. Er ließ auch eine Notkirche für die Zeit bis zur Einweihung der Gnadenkirche errichten. Dazu: Martin Brüggmann, Elias von Beuchel aus Landeshut, JSKG 49, 1970, S. 49-58.

die Katharinen-Kirche sollten auch die beiden Gnadenkirchen fünf Türme haben. Entsprechend dieser Vorgabe baute Frantz in Form eines griechischen Kreuzes mit abgesenkter Kuppel über der Vierung. Er folgte bei der Außenfassade aufs Ganze dem Stockholmer Vorbild, reduzierte aber in Landeshut auf einen Turm am Ende des westlichen Kreuzesarms. Die Kirche entstand also in der Gestalt, wie sie gegenwärtig zu sehen ist.<sup>17</sup>

In Darstellungen wird oft hervorgehoben, dass es vor allem Dank und Huldigung für den schwedischen König Karl XII. waren, die zur Orientierung an der Stockholmer Katharinenkirche geführt haben. Doch es gab dafür wichtige inhaltliche Gründe. Die Kreuzesform bot gute Gelegenheiten, im Inneren die Grundelemente des lutherischen Gottesdienstes in angemessener Form zur Geltung zu bringen. Lutherische Altäre sind grundsätzlich Abendmahlsaltäre.<sup>18</sup> Altar und Kanzel, die Orte also, wo das Abendmahl gereicht und das Wort Gottes gepredigt wurde, mussten räumlich deutlich aufeinander bezogen im Blickfeld der Gemeinde liegen: der Altar als östlicher Abschluss der Längsachse der Kirche und die Kanzel an der Vierung. Insbesondere aber musste der Kirchenraum möglichst viele Gottesdienstbesucher aufnehmen können. Denn die Gnadenkirche in Landeshut war nicht nur für die Stadt, sondern auch für die umliegende Region bestimmt.<sup>19</sup> Darum erfanden protestantische Architekten in Schlesien die Emporen. Frantz baute in Landeshut gleich zwei übereinander liegende Emporen ein.

Auf diese Weise unterscheidet sich insgesamt die Gnadenkirche, was Grundriss und Architektur betrifft, vom katholischen Kirchenbau<sup>20</sup>, der ja

17 „Der Kreuzgrundriss der Landeshuter und mit ihr der Hirschberger Gnadenkirche ist für die weitere Entwicklung des evangelischen Kirchbaus entscheidend gewesen, weil er zum ersten Mal den bewussten Zentralgedanken als Baunotwendigkeit einführt“ (Grundmann, Heimatbuch, (wie Anm. 1), S. 394). Damit war die zentrale Position der Kanzel an der Vierung im Kreuzgrundriss möglich. Vgl. auch: Günther Grundmann/Wulf Schadendorf, Schlesien, 1962, S. 70-74; Andrea Langer, Die Visualität der lutherischen Konfession in der Kunst der schlesischen Territorien (16.-18. Jahrhundert), in: Klaus Garber (Hg.), (wie Anm. 4), Bd. II, S. 819-865.

18 Als Begründung muss hier der Hinweis auf die Forschungen von Oskar Thulin (Luthers Auffassung vom Altar, in: Kunst und Kirche, 15. 1938, Heft 2, S. 14-20) genügen, dort heißt es: „die grundsätzliche Zurückführung des Altars auf den eigentlichen eucharistischen Sinn ist im Luthertum durchgeführt: Kein Marien-, kein Heiligenaltar, sondern nur noch ein Christusaltar ist möglich“ (S. 15).

19 Angesichts des Einzugsgebietes von Bolkenhain bis Friedland und von Waldenburg bis Schmiedeberg mit etwa 100 Gemeinden wurden 3.000–4.000 Sitzplätze in der Gnadenkirche benötigt. Dazu Grundmann, Heimatbuch (wie Anm. 1), S. 393 f.

20 Am deutlichsten wird der Unterschied an der zentralen Position des Altars, auf den hin das Kirchenschiff ausgerichtet ist. Alfons Scholz (wie Anm. 1), S. 384) hat das bei seiner

in unmittelbarer Nachbarschaft mit der Josephskirche in Grüssau<sup>21</sup> ein imponierendes Beispiel bekommen hatte – ein Beispiel, das für die um 1700 kirchenlosen Lutheraner Neid erregen musste. Grüssau erlebte damals unter dem in Glogau geborenen Abt Bernhard Rosa (1660–1696) eine erstaunliche Renaissance. Rosa hatte für die von ihm gegründete Josephs-Bruderschaft von 1692 bis 1696 eine Kirche gebaut, die der bedeutende schlesische Barockmaler Michael Willmann (1630–1706) mit einem einzigartigen Freskenzyklus zur Geschichte des Joseph ausgestattet hatte. Alle Gemälde zielten in der Apsis auf die Darstellung der himmlischen Glorie. Die Verherrlichung der Dreifaltigkeit ist damals bei Katholiken und Protestanten ein allgemeines, aktuelles Thema. Damit hatten die Lutheraner im Übrigen in der reichsrechtlich verbindlichen Augsburger Konfession von 1530 (vgl. Artikel 1) ihre konfessionelle Gleichberechtigung begründet. Es ist also kein Zufall, dass die Gnadenkirche in Landeshut den Namen „zur heiligen Dreifaltigkeit“ trägt.

Auch für Landeshut gilt, was der Breslauer Kunsthistoriker Harasimowicz von den evangelischen Kirchen Schlesiens aus jener Zeit sagt: Sie seien „Paläste der heiligen Dreifaltigkeit“ und „Werkstätten des heiligen Geistes“.<sup>22</sup> Altar und Kanzel in Landeshut dokumentierten das. Dass der Altar Abendmahlsaltar war, zeigte das Bild vom letzten Mahl Jesu mit seinen Jüngern über der Altarplatte. Darüber waren angeordnet der Kreuzifixus, dann Gottvater mit den vier Evangelisten und zuletzt der Heilige Geist im Strahlenkranz. Die Symbolfiguren um den Altar machten die Tugenden deutlich, die einen Christen auszeichnen sollten: Gerechtigkeit, Tapferkeit, Besonnenheit (Maßhalten) und Weisheit, wobei die Weisheit ein Buch mit der Taube in den Händen hielt und auf die Verkündigung hinwies. Von der Aufgabe her theologisch gleichberechtigt, ist die Kanzel entsprechend gestaltet. In hervorgehobener Position an der Vierung war sie für jedermann sichtbar. Kanzelfuß, Kanzelkorb und Deckel beschrie-

---

Beschreibung der katholischen Pfarrkirche Peter und Paul von Landeshut besonders hervorgehoben: „Das Herz ihrer Anlage war der Altar, war das Mysterium ... Nach dem Altar zu, nach dem Throne des Glaubensmysteriums, wanderten die Wände der Kirche“. (Vgl. auch Andrea Langer, wie Anm. 15).

21 Dazu: Hubertus Lossow, Michael Willmann (1630-1706). Meister der Barockmalerei, Würzburg 1994 (dort Literatur) und Nikolaus von Lutterotti, Kloster Grüssau in den Zeitaltern des Barock, Rokoko und Klassizismus, in: Heimatbuch (wie Anm. 1), S. 399-415, hier S. 407f.

22 Zitiert nach Reiner Sorries, Fluchtburgen des Glaubens. Der protestantische Kirchenbau im Habsburger Reich unter besonderer Berücksichtigung Schlesiens, in: ASKG 64, 2006, S. 93-110, hier S. 94.

ben mit all ihrem barocken Schnitzwerk, worum es beim biblischen Wort geht: Christus mit der Siegesfahne in der Hand auf dem Kanzeldeckel, umgeben von Engeln mit seinen Marterwerkzeugen, ist Auftraggeber und Leitfigur.

Es wäre reizvoll, Bildwerk und Konzeption von Altar und Kanzel zu analysieren, zumal beide nicht mehr vorhanden sind. An dieser Stelle muss der Hinweis genügen, dass Altar und Kanzel in Konzeption und Ausführung deutlich machen, dass der Glaube der einzelnen und die Gemeinschaft der Gläubigen durch Wort und Sakrament begründet werden und darin ihre Basis haben.

In diesem Sinne hat die „Gnadenkirche zur heiligen Dreifaltigkeit vor Landeshut“ über die Jahrhunderte hinweg ihre Aufgabe erfüllt. 1720 wurde sie nach 10jähriger Bauzeit eingeweiht. In der Folge wurden Kanzel, Altar und Orgel eingebaut, und viele Gemeindeglieder haben mit ihren Spenden dafür gesorgt, dass sie barock und schön anzusehen war und zu einem guten Zuhause für die Gemeinde wurde. Verkraften musste man freilich, dass die Gemeinde, als Schlesien preußisch wurde, einen Teil ihrer Gottesdienstbesucher verlor, weil die sich ein eigenes Bethaus, wie man in Schlesien sagte, gebaut haben, und mancher hat sich zu Beginn der Preußenzeit geärgert, dass er immer noch Gebühren für Amtshandlungen an die katholischen Pfarrer zu zahlen hatte. Aber auch das verging. Die Chroniken der Landeshuter Gemeinde<sup>23</sup>, die man regelmäßig zu Jubiläen zusammengestellt hat, zeigen, wie sich die Gemeinde den Aufgaben der jeweiligen Zeit stellte, dass man im 19. Jahrhundert soziale Arbeit organisierte, dass man in den Weltkriegen zu trösten und zu helfen suchte und dass man auch im Dritten Reich Position zu beziehen wusste. Der eine oder andere wird sich vielleicht auch daran erinnern, dass in der Gnadenkirche bei Kriegsende Flüchtlinge aus dem nördlichen Schlesien übernachteten – so das Schicksal der Landeshuter Gemeinde vorwegnehmend. Heute, im Jahre 2008 – fast 300 Jahre nach der Grundsteinlegung der Gnadenkirche – ist mit Wehmut in ökumenischem Geist zu akzeptieren, dass in der Gnadenkirche die lutherische Glaubenspraxis zu Ende ist, aber mit katholischer Liturgie christlicher Gottesdienst gehalten wird. Wie gut, dass noch Zeitzeugen leben, die an die lange evangelische Tradition erinnern.

---

23 Hier sind vor allem Förster (wie Anm. 1) mit seiner Darstellung der Gemeindegeschichte im 19. Jahrhundert (Einführung einer Presbyterialordnung, Einbau der Heizung etc.) und das Erinnerungsbuch von Brüggemann (wie Anm. 1) zu nennen. Erhalten geblieben ist das Protokollbuch des Gemeindegemeinderates von 1909 bis 1947, das die Auseinandersetzungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erkennen lässt.

## Hans-Ulrich Minke: Kościół łaski dla mieszkańców Kamiennej Góry

W nawiązaniu do 300 rocznicy położenia kamienia węgielnego pod „kościół łaski pw. Św. Trójcy na przedmieściu Kamiennej Góry” autor artykułu kreśli historię tejże świątyni. Kamienna Góra przyłączyła się do ruchu reformacyjnego stosunkowo późno, bowiem dopiero w 1562 r., lecz już około 1580 r. 90 % ludności zaliczała się do wyznania ewangelickiego. Lecz wraz z nastaniem kontrreformacji, która rozpoczęła się dla Kamiennej Góry w 1628/29 r., kościół został rekatolicyzowany, zaś ewangelicy musieli się udać na emigrację do innych krajów niemieckich, a po 1648 r. uczęszczali w nabożeństwach w oddalonym o 40 km Kościele Pokoju w Jaworze. Po wielu petycjach i ustępstwach finansowych w nawiązaniu do konwencji w Altranstädt udało się za sumę 50000 guldenów uzyskać prawo do budowy kościoła łaski. Budowa kościoła nastąpiła w oparciu o wzór sztokholmskiego kościoła św. Katarzyny i po 10-letnim okresie budowy w 1720 r. mogła zostać poświęcona. Historia budowy i inwentarz kościoła umówione zostały na łamach artykułu w bardziej szczegółowy sposób. W 1957 r. kościół został wyrabowany i zamieniony w magazyn. Organy i części ołtarza trafiły do warszawskiego kościoła garnizonowego, zaś ambonę uważa się do dnia dzisiejszego za zaginioną.